

Stefan Andres

## Parabel über die Verfänglichkeit des Lebens

Einem Manne, da es ihm wohlging, fiel es ein, ein großes Buch zu verfassen, in dem er die Übel der Welt alle untereinanderschrieb: die Krankheiten, Ungerechtigkeiten und grausamen Vorkommnisse im Leben der Menschen und Tiere in einer absteigenden, gestuften Schrecklichkeit, bis er am Summastrich das endliche Ergebnis zu haben glaubte: alles ist Unsinn, und wenn es einen Sinn gibt, so ist es der, diesen Unsinn zu beenden.

Und um nun auch noch ein Übriges zu tun, fühlte er sich verpflichtet, den Leser anzuweisen, auf welche Weise dieses unsinnige Leben am besten und gründlichsten zu beschließen sei.

Da er es wohl im Bereiche des Möglichen sah, den ganzen Erdball auf eine kurze und bündige Weise zu vernichten, nicht aber die übrigen glänzenden Weltkugeln in der Nacht der Welt, verzichtete er auf die Anleitung zu einem allgemeinen Attentat auf die Erdkugel, weil es solcher wahrscheinlich menschenbewohnten Kugeln zu viele gebe. Dem einzelnen und für ihn allein legte er seine Anweisungen vor: von dieser Welt sein Gesicht abzuwenden, seine Begierden, Hoffnungen, Wünsche und Absichten abzuwenden wie von einem kranken, geschminkten, verhutzelten Lustweibe, das die Anmaßung hat, einen Weisen zu verlocken. Man solle atmen, als sei es kein Atmen, reden, als redete man nicht, leben, als sei man schon vor seiner Geburt gestorben.

So also schrieb dieser Mann sein Buch, da es ihm wohlgering, da er keine Krankheit, keine Not, wohl aber ein Haus, eine Frau, Kinder und Diener hatte.

Das Buch wurde gedruckt, und es vermehrte sich und segelte wie Samenflieger über das Land.

Da er nun eines Tages auf seinem Faulbett ausgestreckt lag, erhielt dieser Mann einen Brief. Und ein Mensch, der zum Tode verurteilt war, schrieb ihm also:

„Wahr, o weiser Mann, hast Du geschrieben über das Leben der Menschen. In meiner langen Unglückszeit habe ich viele Lebensläufte kennengelernt. Dem Kienspan gleich, unter dem ich schreibe, erscheint mir der andern Geschick: so wie er einst Baum war und dann geschlagen, gedörnt und hier in die Mauerritze gesteckt wurde, um einem zum Tode Verurteilten zu leuchten, so verlief ihr Leben: unter einer Gewalt, die aus Zufall und Grausamkeit zusammengesetzt ist. Ja, dem Kienspan gleich, der mir erst recht die Dunkelheit meines Kerkers zeigt, so erscheint mir das Leben der andern! Ich freilich für mich habe einen Trost, den meine Mitgefangenen nicht haben: ich sterbe unschuldig! Und darum kann ich Dir nur rechtgeben, wenn ich an das Leben der andern denke. Ich habe gelebt unter einem Himmel, der Regen und Sonne gab, und da ich nun sterben muss, trifft mich der Tod nicht aus dem Beil des Henkers, sondern wie ein Blitz, der einen Baum umwirft. Und wäre nicht der Anblick von der Sinnlosigkeit, die über dem Leben der andern waltet, so könnte ich eigentlich getrost sein: denn wiewohl ich in Entbehnung und Mühsal alt wurde, bleibt mir doch das gute Ende eines unschuldigen Todes.“

Über diesen Brief war der gelehrte Mann tief erschrocken. Und er lief eilig in den Kerker. Man führte ihn in eine Zelle. Da saß ein Mann, der daran war, seine Fingernägel zu schneiden. Er wunderte sich, dass er diesen fremden Besuch bekam, und er lachte und sprach, ohne die Anrede des Gelehrten abzuwarten:

„Kommt nur, wie freue ich mich, dass ihr kein Weib seid, und zumal nicht das meine. Wisst, das macht diesen feuchten, dunklen Ort doch recht erträglich, wenn man ein Leben lang von seinem Weibe zu leiden hatte. Ich hab sie also erwürgt, die Feindin meiner Ruhe, drum sitz ich hier. Und nun hab ich Zeit zu denken, wie schrecklich es die andern haben, die sich noch mit ihren Weibern quälen müssen!“

Da fiel der Gelehrte ein: „Wie könnt Ihr noch an andre denken, da Ihr auf modrigem Stroh liegt, an Ketten wie ein Hund und das Wasser auf Euer Lager tropft!“

„Weil die andern es noch viel schlimmer haben. Zum Beispiel mein Nachbar drüben, der gestern zum Tode geführt wurde, obgleich er unschuldig ist, wie ich weiß. Ich habe mein Weib zum Tode geführt. Man glaubt es mir nicht.“ Und da der Mann lachte, wurde der Gelehrte ernst und fragte den

Kerkermeister. Und er erfuhr, dass er nicht zu dem Mann geführt worden war, der ihm den Brief geschrieben hatte.

Und nun sagte ihm dieser Mörder fast ein gleiches. Da nun las er ihm, neugierig, was der Heitere wohl antworten möchte, aus seinem Buche vor, „Über den Unsinn des Lebens“.

Aber nach wenigen Sätzen schwang der Mann den Schemel gegen den Erschreckten und schrie: „Ha, ist da mein keifendes, plärrendes Weib aus dem Grabe wiedergekehrt, hab ich nicht die Daumen fest genug gedrückt an ihrer geifernden Gurgel! Was besudelst du mir, woran ich Tag und Nacht denke, wohin ich zurückkehren möchte: in die Welt, die zum Weinen schön und berückend war!“

Und der Gelehrte nahm sein Buch, womit er sich geschützt hatte, und verließ eilends das Gewölbe.

Nun dachte er nach, und als er lange überlegt hatte, ging er in das Spital. Und er las einem alten schwerhörigen, blinden Weibe vor, das gelähmt dalag seit vielen Jahren. Er schrie überm Lesen seine Worte ihr ins Ohr, dass der ganze Saal mithören musste. Da fingen viele zu lachen an, andre murrten. Das Weiblein aber begann bitterlich zu weinen. „Nicht wahr, das Leben ist doch unsinnig und schrecklich!“ Da nickte sie heftig und schluchzte: „Ja, wenn Ihr Euch so aufregt und so schreit, dass ich nicht schlafen kann, schrecklich ist es. Aber sagt mir doch um Gottes Willen, was Euch denn fehlt? Will man Euch nicht ins Spital aufnehmen, oder habt Ihr den Aussatz, dann geht fort von hier!“

Da packte der Gelehrte sein Buch und ging fort.

Und er überlegte mancherlei, verließ seine Frau und die Kinder, zog in das Elendsviertel und begann ein neues Buch zu schreiben, in dem er eingehendst darlegte, dass die Welt, wie sie ist, so vollkommen, herrlich und wohlgeordnet sei, dass man sich weder eine schönere Welt vorstellen, noch dass Gott eine bessere Welt hätte hervorbringen können. Und er besang die Aussatzhäuser, Spittel und Kerker als Stätten gehäuften Glückes und höchster Sinnhaftigkeit.

Nun war es ein Unglück, dass dieses Buch gerade um die Zeit des Faschings an den hellen Tag geriet. Und da man darüber sprach wie über den besten Witz des Tages und die Faschingsnarren daraufhin die Siechenhäuser und Kerker mit bunten Girlanden behängen wollten, mischte sich die Obrigkeit drein und nahm den Gelehrten in eine strenge Strafe in Anbetracht dessen, dass er ein ernster Mann sei, und solch gewichtige Stoffe nicht zu Narrenkleidern geschnitten werden dürften.

Das ging dem gelehrten Mann tief zu Herzen, und er ging mit seinen beiden Büchern, das eine unter dem linken, das andre unter dem rechten Arm, auf die Brücke, mit dem entschiedenen Vorsatz, sich hinabzustürzen. Zuerst aber warf er die Bücher hinunter. Als er sich nun einen Ruck geben wollte, verding sich der Ungeschickte mit seinen Rockschoßen im Brückengeländer.

So fand ihn seine Frau, die gerade daran war, Einkäufe zu besorgen. Sie erkannte ihn, eilte auf ihn zu und schalt mit ihm, weil er in seinen Rock ein großes Loch gerissen hatte. Und sie fragte ihn, wo er gewesen und warum er um alles in der Welt auf das Brückengeländer geklettert sei.

Die Antwort hierauf blieb er ihr zunächst schuldig, legte sie aber drauf nieder in einem neuen Buch, das den Titel trug: „Über die Verfänglichkeit des Lebens!“

Und dabei blieb es.

Frankfurter Zeitung vom 7.1.1937